

Über den Humanismus – Ein Kommentar (Teil 3)

Alfred Dandyk

Das Thema dieser Aufsatzreihe sind die Humanismusbegriffe bei Heidegger und Sartre. Heidegger erhebt in seinem Humanismusbrief mehrere Vorwürfe gegen Sartre. Hier sind einige dieser Beanstandungen:

- Sartre habe Heidegger fälschlicherweise dem Existentialismus zugeordnet.
- Sartre deute das Wort „Existenz“ im Sinne der Scholastik als „Wirklichkeit“ und verfehle damit die Bedeutung des Wortes „Ek-sistenz“. Sartre habe ihn (Heidegger) damit missverstanden.
- Sartre verfehle mit seinem Existentialismus die historische Dimension des Marxismus und könne deswegen nicht in ein fruchtbares Gespräch mit dem Marxismus und Heideggers Existenzphilosophie eintreten.
- Sartre vertrete einen Humanismus, der auf dem Konzept des autonomen Subjekts beruhe und verfehle somit die Würde des Menschen als Hirte des Seins.

Im letzten Aufsatz wurde gezeigt, dass der Vorwurf, Sartre deute das Wort „Existenz“ im Sinne der Scholastik als Wirklichkeit, nicht zutrifft. Richtig ist, dass Sartre „Existenz“ in der Bedeutung von „Subjektivität“ gebraucht, wobei entscheidend ist, dass man diese Subjektivität nicht überschreiten kann.

Mit anderen Worten: Unabhängig davon, ob der Mensch determiniert ist oder nicht, kann er nicht verhindern, zur Freiheit verurteilt zu sein. Der Grund dafür ist die Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen, die der menschlichen Existenz zugrunde liegt, so dass der Mensch gezwungen ist, seine Wahl auf der Basis eines nur partiellen Wissens, das von Nicht-Wissen durchsetzt ist, zu treffen.

Typisch ist die Situation Martin Luthers und Thomas Müntzers während der Bauernkriege. Sie mussten wählen, ob sie die Bauern oder die Fürsten unterstützen wollen. Luther entschied sich für die Fürsten, Müntzer für die Bauern. Es handelte sich um eine freie Wahl, weil der jeweilige Schwebezustand zwischen Wissen und Nicht-Wissen beide dazu verurteilte, ohne hinreichende Wissensbasis zu wählen.

Eine solche hinreichende Wissensbasis käme einem „Objektiven Weltauge“ gleich, also einem göttlichen Bewusstsein, das in der Lage wäre, den Sinn der Geschichte zu erkennen und die Folgen des eigenen Handelns mit Sicherheit vorauszusagen. Aber sowohl Luther als auch Müntzer waren Menschen, keine Götter, und so trifft auch für sie die „conditio humana“ zu, die besagt, dass die Existenz der Essenz vorausgeht. „Die Existenz geht der Essenz voraus“ ist gleichbedeutend mit der Aussage, dass man „zur Freiheit verurteilt“ ist. Mit anderen Worten: Man kann „die Subjektivität nicht überschreiten“.

Das Wesen des Menschen realisiert sich dann als Folge der Taten, für die man die Verantwortung übernehmen muss. Der Begriff der Verantwortung steht somit in einem engen Zusammenhang mit der Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen.

Das alles hat mit dem scholastischen Begriff der Wirklichkeit nichts zu tun. Der Vorwurf Heideggers ist demnach nicht berechtigt. Mit dem Wort „Existenz“ spricht Sartre nicht die Wirklichkeit des Menschen an, sondern einen bestimmten Aspekt der „conditio humana“, nämlich die Tatsache, dass man die Subjektivität nicht überschreiten kann.

Man kann sich den Sachverhalt und die Struktur der „conditio humana“ verdeutlichen, indem man sich zum Beispiel den Ödipus-Mythos vergegenwärtigt. Ödipus bewegt sich auf der Ebene der menschlichen Realität und ist auf dieser Ebene wie alle Menschen zur Freiheit verurteilt. Er muss wählen und indem er wählt handelt er als Mensch.

Dem Mythos gemäß gibt es allerdings eine zweite Ebene: die der Schicksalsgöttinnen. Die Göttinnen ziehen im Hintergrund die Fäden, so dass – von dieser Ebene aus betrachtet – das freie Handeln des Ödipus als Illusion erscheint. Am Ende wird das Resultat der Handlungen des Ödipus vom Schicksal bestimmt. Der Mythos zeigt die Grenzen der menschlichen Erkenntnis und die Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen.

In welchem Verhältnis steht Sartres Existentialismus zur Struktur dieses Mythos? Heidegger zitiert oder paraphrasiert Sartre in „Über den Humanismus“ folgendermaßen:

...genau genommen befinden wir uns auf einer Ebene, auf der es grundsätzlich nur Menschen gibt. (Heidegger, Über den Humanismus, S. 25; Übersetzung aus dem Französischen: Alfred Dandyk)

Mit anderen Worten: Im Existentialismus Sartres geht man davon aus, dass man sich auf einer Ebene befindet, auf der es nur Menschen als Akteure der Handlungen gibt. Von der Praxis her gesehen ist das die einzig relevante Ebene. Allerdings sagt der Mythos, es gebe auch die Ebene der Göttinnen und diese sei letzten Endes für das Resultat entscheidend. Gibt es hier einen Widerspruch zwischen dem Mythos und dem Existentialismus Sartres?

Für den Existentialisten ist die Ebene des Schicksals irrelevant, weil sie an der Praxis des Menschen, insofern diese die Handlungen der Akteure betrifft, nichts ändert. Ödipus weiß nichts von der Ebene der Göttinnen und er handelt so, als wäre er frei. Er ist sogar zur Freiheit verurteilt, ob er will oder nicht. Das heißt, die Göttinnen können zwar das *Resultat* der Handlungen bestimmen, sie können aber nichts daran ändern, dass Ödipus hinsichtlich seiner Aktivitäten zur Freiheit verurteilt ist. Sie können nicht ändern, dass Ödipus wählen muss.

Sollten die Göttinnen tatsächlich auf einer anderen Ebene die Fäden ziehen, dann ändert das nichts an der Struktur der Handlung des Ödipus. Das negative Resultat ändert nichts daran, dass er der Akteur ist. Auf seiner Ebene ist er ein Mensch mit einem Freiheitsbewusstsein, auf der Ebene des Schicksals ist er eine Marionette an den Fäden der Göttinnen.

Der Erfolg der freien Handlung ist also nicht relevant für die Freiheit dieser Handlung. Es gibt viele Gründe für deren Scheitern. Es kann am Schicksal liegen, an Gott, an den Naturgesetzen, an den gesellschaftlichen Verhältnissen, am Unbewussten, an der eigenen Insuffizienz, und so weiter und so weiter. Die Handlung selbst, die Wahl, bleibt davon unberührt.

Raskolnikow hatte die Wahl, die Wucherin zu ermorden oder sie nicht zu ermorden. Sein Ziel war, mit dem geraubten Geld Gutes zu tun, zum Beispiel seiner Schwester ein besseres Leben zu ermöglichen. Stattdessen stellte er sich – von Gewissensbissen gequält – dem Staatsanwalt. Man erkennt deutlich, dass der Erfolg der Handlung für die Struktur der Handlung irrelevant ist.

Auch Sartre geht auf der Basis des historischen Materialismus davon aus, dass die vom Menschen bearbeitete Materie eine Wirksamkeit entfalten kann, die nicht den Intentionen der Handlungen entspricht. Ein Beispiel ist die jahrtausendlange Abholzung der Wälder in China mit dem Resultat wiederkehrender Überschwemmungen. Sartre benennt diesen Effekt als „Antidialektik“. Das Verhältnis von Dialektik und Antidialektik spiegelt das Verhältnis von Wissen und Nicht-Wissen wider. Der Misserfolg gehört demnach zur Struktur der Handlung ebenso wie der Erfolg und widerspricht dieser nicht. Insofern ist der Ödipus-Mythos mit dem Existentialismus Sartres kompatibel.

Wichtig ist bei diesen Überlegungen die Erkenntnis, dass der scheinbare Widerspruch zwischen der Ebene des Menschen und der Ebene des Schicksals nur dadurch entsteht, dass man die Sache vom Standpunkt eines allwissenden Erzählers betrachtet. Das ist für Sartre allerdings eine unzulässige Ebene der Erkenntnis.

Der allwissende Erzähler ist kein Mensch, sondern offensichtlich ein übermenschliches Wesen. Sobald man den übermenschlichen Erzähler streicht, bleibt nur die Ebene des Menschen übrig und die der Schicksalsgöttinnen verschwindet. Daraus resultiert die wichtige Einsicht, dass die menschliche Realität sinnvollerweise nur aus der menschlichen Perspektive beurteilt werden sollte. Genau das meint Sartre, wenn er feststellt, dass man die Subjektivität nicht überschreiten kann.

Heidegger distanziert sich nun von Sartre, indem er den obigen Satz in seinem Sinne verändert:

...genau genommen befinden wir uns auf einer Ebene, auf der es grundsätzlich nur das Sein gibt. (Heidegger, Über den Humanismus, S. 25; Übersetzung aus dem Französischen: Alfred Dandyk)

Heidegger sieht demnach in der Gewichtung der Begriffe „Mensch“ und „Sein“ die entscheidende Differenz zwischen seiner „Ek-sistenz“ und der „Existenz“ bei Sartre. Heidegger betont, dass für ihn „die Ebene“ und „das Sein“ dasselbe seien. Demgegenüber scheint er in Sartre einen Vertreter der Theorie des „autonomen Subjekts“ zu sehen. Ist diese Distanzierung nachvollziehbar?

Der springende Punkt ist selbstverständlich das Verhältnis von Mensch und Sein. Wie ist das jeweilige Verhältnis einzuschätzen? Die beiden Grundbegriffe der Philosophie Heideggers, Mensch und Sein, sind offensichtlich in enger Partnerschaft verbunden.

Man kann geradezu von einem liebevollen Verhältnis sprechen. Es gibt bei Heidegger eine Reihe von Formulierungen, die diese Partnerschaft treffend ausdrücken:

- Der Mensch ist ein Hirte des Seins
- Die Sprache ist das Haus des Seins
- Dasselbe sind Denken und Sein

Die Partnerschaft zwischen Mensch und Sein spiegelt sich in den Worten „Behüten“, „Sprache“ und „Denken“ wider. Trotz dieser engen Partnerschaft muss man bei Heidegger von einer eindeutigen Dominanz des Seins ausgehen. Das Schicksal des Menschen ist ein Geschick des Seins, und die Aufgabe des Menschen liegt in der „Entschlossenheit“ zur Öffnung für den erneuten Anspruch des Seins. Militärisch ausgedrückt: Das Sein befiehlt, der Mensch gehorcht. Andernfalls verfehlt der Mensch seinen Auftrag.

Mit anderen Worten: Das Sein denkt und spricht und das authentische Denken des Menschen besteht darin, die Sprache des Seins als „lichtendverbergende Auskunft des Seins“ zu vernehmen. Heidegger meint, in der Poesie Hölderlins eine besonders gelungene Realisierung dieser Sprache des Seins erkennen zu können.

Ohne Zweifel kann man diese Vorstellungen Heideggers nicht ohne weiteres auf Sartre übertragen. Insofern ist Heideggers Distanzierung von vornherein nachvollziehbar. Dennoch sollte man die Affinitäten nicht vernachlässigen.

Wie ist das Verhältnis von Sein und Mensch bei Sartre zu verstehen? Sartre unterscheidet zwischen dem „An-sich-Sein“, dem „Für-sich-Sein“ und dem „Sein-für-Anderer“. Insofern kann man bei Sartre von einer „Dezentrierung des Seins“ sprechen. Alleine die drei-dimensionale Struktur des Seinsbegriffes bei Sartre deutet an, dass es nicht einfach sein wird, das Verhältnis von Mensch und Sein im Existentialismus aufzuklären. Entsprechend schwierig wird es sein, Affinitäten und Differenzen zwischen Heidegger und Sartre genau zu bestimmen. Diese Schwierigkeiten potenzieren sich, weil Heidegger im Ansatz den Begriff des Seins undefiniert lässt, während Sartre über einen drei-dimensionalen Seinsbegriff verfügt, wobei er jede einzelne dieser Dimensionen des Seins akribisch analysiert. Wir haben es mit einer Asymmetrie zu tun, die einen Vergleich erschwert.

Es gibt aber eine wichtige Gemeinsamkeit bei Heidegger und Sartre hinsichtlich der Beziehung „Mensch-Sein“. Für Heidegger ist die authentische Beziehung eine Art der intuitiven Fürsorglichkeit. Sie drückt sich vor allem in der Sprache und der Kunst aus. Auf jeden Fall ist sie keine Erkenntnisbeziehung, sondern eine Seinsbeziehung, die sich eher in Stimmungen als in Propositionen manifestiert. Das äußert sich unter anderem in dem Wahrheitsbegriff Heideggers als „Unverborgenheit“, der sich weniger auf die Erkenntnis als auf die Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis im Sinne der Offenheit für den Anspruch des Seins bezieht.

Sartre geht wie Heidegger von einer Seinsbeziehung zwischen Mensch und Sein aus. Auch für ihn handelt es sich primär nicht um eine Erkenntnisbeziehung, sondern um

eine direkte und gestimmte Intuition. Die Sorgfalt, mit der Sartre diese Seinsbeziehung beschreibt, zeigt sich vor allem in der Differenziertheit seiner Begriffsbildungen. So unterscheidet er zwischen dem „Seinsphänomen“ und dem Sein des Phänomens:

Das Phänomen ist das, was sich manifestiert, und das Sein manifestiert sich allen in irgendeiner Weise, da wir darüber sprechen können und ein gewisses Verständnis davon haben. Somit muss es ein Seinsphänomen geben, eine Seinerscheinung, die als solche beschreibbar ist.

Das Sein wird uns durch irgendein Mittel des unmittelbaren Zugangs, Langeweile, Ekel usw., enthüllt werden, und die Ontologie wird die Beschreibung des Seinsphänomens sein, wie es sich manifestiert, das heißt ohne Vermittlung. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 14)

Das Phänomen ist per definitionem das, was sich als Erscheinung manifestiert. Das Sein manifestiert sich allen Menschen in irgendeiner Weise. Zum Beispiel in der Sprache, wenn wir das Wort „ist“ gebrauchen. Der Mensch hat auch eine Intuition dafür, dass etwas in der Realität „ist“ oder „nicht ist“. Man sagt „Da ist ein Baum“ oder „Hier ist kein Kino“. Dabei geht Sartre wie Heidegger von einer engen Beziehung zwischen Sprache und Sein aus. Die Sprache hat also immer auch einen ontisch-ontologischen Aspekt.

Der Zugang des Menschen zum Sein über das Seinsphänomen ist unmittelbar und geschieht über das Gestimmtsein des Menschen in Bezug auf das Sein. Solche Stimmungen sind zum Beispiele die Langeweile oder der Ekel. Langeweile geht mit dem Gefühl der Sinnlosigkeit einher; beim Ekel fühlt man sich vom Sein abgestoßen, zum Beispiel durch den Schreck beim Betrachten einer Leiche. Selbstverständlich gibt es auch positive Beziehungen zwischen Mensch und Sein. Hölderlin zum Beispiel sieht in der Liebe zur Schönheit und zur Harmonie ein fundamentales Verhältnis zum Sein.

Das alles sind Beispiele für den intuitiven Zugang des Menschen zum Sein. Ein wesentlicher Punkt in der Philosophie Sartres ist die Differenz zwischen dem Seinsphänomen und dem Sein des Phänomens, das heißt, dem Begriff des An-sich-Seins. Diese Differenzierung zeigt bereits seine Abgrenzung von Heidegger an: Sartre benennt Aspekte des Seins, so dass eine konkrete Vorstellung des Gemeinten möglich ist. Heidegger verbleibt eher im Unbestimmten.

Mit dem Begriff des „An-sich-Seins“, das unabhängig vom Menschen ist und dessen Prinzip die Identität ist, hat Sartre eine metaphysische Entscheidung getroffen. Er definiert eindeutig, was er unter dem vom Menschen unabhängigen Sein versteht. Es ist die ontologische Entsprechung des Prinzips der Identität. Das An-sich-Sein ist, was es ist. „A ist A“ ist die logische Variante dieses Prinzips.

Damit hat Sartre die Seinsfrage „Was ist Sein?“ definitiv entschieden und ordnet sich in die Reihe der Metaphysiker ein. Er gehört damit zu den Philosophen, die Heidegger kritisiert, da dieser ja die Destruktion der Metaphysik anstrebt. Auch in diesem Sinne ist die Distanzierung Heideggers von Sartre nachvollziehbar.

Ein weiterer Unterschied zwischen Heidegger und Sartre liegt in der Sinnlosigkeit des An-sich-seins bei Sartre, während der Sinn bei Heidegger ein Geschick des Seins ist. Entsprechend kommt der Sinn bei Sartre nur durch den Menschen zur Welt, während bei Heidegger die Quelle des Sinns das Sein ist.

Insofern muss man tatsächlich in gewisser Weise von einem „autonomen Subjekt“ bei Sartre sprechen. Denn offensichtlich beruht die Sinnggebung des Menschen nicht auf einem Anspruch des Seins, wie Heidegger behauptet, sondern auf einer Selbsterfindung des Menschen. Das Sein spricht nicht. Der Mensch existiert in Verlassenheit. Sartre sieht in dieser Tatsache sogar die Grundlage für seine Art des Humanismus: Er schreibt dazu:

Humanismus, weil wir den Menschen daran erinnern, dass es keinen anderen Gesetzgeber als ihn selbst gibt und dass er in der Verlassenheit über sich selbst entscheidet;...(Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus, S. 176)

Es gibt also neben dem Menschen keinen anderen Gesetzgeber. Das ist meines Erachtens ein klarer Widerspruch zu Heidegger, bei dem die Gesetzgebung offensichtlich der „lichtendverbergenden Auskunft des Seins“ entspricht. Gesetzgebung ist bei Heidegger wohl mit Sinnggebung und damit auch mit der Auskunft des Seins gleichzusetzen.

Trotz dieser deutlichen Gegensätze zwischen Heidegger und Sartre, sollte man die Affinitäten nicht übersehen. Und es sind genau diese Affinitäten, welche die Gegensätze dann doch wieder nebulös erscheinen lassen. Ein Grund dafür ist die Definition des Wortes „Existenz“ als die Unmöglichkeit, die eigene Subjektivität zu überschreiten.

Es wurde ja bereits festgestellt, dass die Existenz oder Nicht-Existenz Gottes für den Freiheitsbegriff Sartres irrelevant ist. Denn selbst für den Fall, dass Gott existiert und zu Abraham spricht, ist es doch Abraham, der darüber entscheiden muss, ob er die Stimme Gottes vernimmt oder einer Täuschung unterliegt. Wenn man nun an die Stelle des Wortes „Sein“ bei Heidegger das Wort „Gott“ setzt, dann erhält man genau die Situation Abrahams. Für diesen gilt aber das Prinzip der Unmöglichkeit der Überschreitung der eigenen Subjektivität. Folglich muss der Mensch, der dabei ist, die „lichtendverbergende Auskunft des Seins“ zu vernehmen, selbst darüber entscheiden, ob er diese Auskunft des Seins anerkennen will oder nicht.

Anders wäre nicht zu erklären, warum der Mensch heutzutage im Zustand der Seinsvergessenheit existiert. Entweder hat das Sein versäumt, diese „lichtendverbergende Auskunft“ zu erteilen oder entscheidende Menschen haben es versäumt, diese Auskunft anzuerkennen. Folglich kommt es doch auch auf den Menschen an und nicht nur auf das Sein. So gesehen gibt es keinen Gegensatz zwischen Heidegger und Sartre und genauso offensichtlich sind die Wörter „Ek-sistenz“ und „Existenz“ verwandter als Heidegger vermutet.

Es handelt sich um ein altes Problem. Religiös betrachtet gibt es das ursprüngliche Verhältnis zwischen Mensch und Gott im Paradies, das einer absoluten Harmonie

entspricht. Nach dem Sündenfall hat sich die Situation grundlegend verändert. Die Harmonie ist zerbrochen, der Mensch ist zur Freiheit verurteilt und es obliegt seiner Wahl, wie er mit dem zerbrochenen Verhältnis zu Gott umgehen will. Ob man nun die Seinsfrage definitiv entschieden hat, wie die Christen, oder ob man offen ist für den erneuten Anspruch des Seins, ändert nichts an der Grundstruktur der „*conditio humana*“: Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt; die Existenz geht der Essenz voraus; man kann die Subjektivität nicht überschreiten.

Wenn man die Subjektivität nicht überschreiten kann, dann folgt daraus, dass man auf der Ebene der menschlichen Realität den Menschen nicht transzendieren kann. Es ist deswegen nicht sinnvoll, die menschliche Realität vom Standpunkt eines Übermenschen aus zu beurteilen, heiße dieser Übermensch nun „Gott“, „Schicksal“, „Naturgesetz“ oder sonst irgendwie. Der Existentialismus Sartres ist demnach eine Philosophie gegen das „Objektive Weltauge“. Allerdings ist auch dieser Standpunkt erläuterungsbedürftig.

Obwohl das An-sich-Sein unabhängig vom Für-sich-Sein ist, ist das Für-sich-Sein abhängig vom An-sich-Sein. Das ist ein entscheidender Punkt für das Verhältnis des Menschen zum Sein bei Sartre. Der Mensch ist eine ekstatische Einheit seiner drei Seinsdimensionen; er ist demnach sowohl An-sich als auch Für-sich. Der Mensch ist ein Wesen der Ambivalenz. Wenn man das Verhältnis zwischen Mensch und Sein bei Sartre aufklären will, muss man das Verhältnis von An-sich und Für-sich untersuchen.

Sartre bestimmt das Verhältnis des Für-sich zum An-sich als Metaphysiker, weil dieses Verhältnis auf der Ebene der Ontologie nicht aufzuklären ist. Setzt man für das Wort „Für-sich“ das Wort „Bewusstsein“ ein, dann erhält man die Aussage, dass sich das Verhältnis von Sein und Bewusstsein nur beschreiben, aber nicht erklären lässt. Es bleibt also unklar, wie Bewusstsein und Sein - von der Genese her gesehen - zusammenhängen.

Metaphysisch betrachtet, handelt es sich bei Sartre um folgendes: Das An-sich ist das vom Menschen unabhängige Sein. Sein Prinzip ist die Identität. Das An-sich ist, was es ist. A ist A. In diesem Bereich des Seins gibt es keine Differenzen. Das An-sich ist Dunkelheit. Das Für-sich ist eine Lichtung des An-sich durch Nichtung des An-sich. Dieser unerklärbare Akt entspricht dem Versuch des An-sich, seine unbegründete Existenz in eine selbstbegründete Existenz zu verwandeln. Der genannte ontologische Akt führt von der Dunkelheit des An-sich zur Erhellung des An-sich.

Wohlgemerkt: Es handelt sich um einen ontologischen Akt des An-sich-seins, der nicht erklärt werden kann. Infolge dieses ontologischen Aktes entsteht ein prekärer Bereich des Seins, Für-sich genannt, der einer Mischung aus Sein und Nicht-Sein entspricht. Das Prinzip dieses Bereiches ist die Identität in der Verschiedenheit. Es gibt hier sogenannte „Negativitäten“, zum Beispiel Differenzen. Der Mensch als Bewohner dieses Bereiches entspricht einer Dialektik von Für-sich und An-sich, die Sartre akribisch in seiner „Existentiellen Psychoanalyse“ untersucht.

Als Für-sich ist der Mensch ein Mangel an Sein, genauer, ein Mangel an An-sich-Sein oder auch ein Mangel an Identität. Die Grundstruktur des Für-sich ist die Zeitlichkeit,

das heißt die ekstatische Einheit der drei Zeitdimensionen. Als Mangel an Identität ist der Mensch ein Streben nach Identität. Das Mittel dieses Strebens ist der Zukunftsentwurf von sich selbst. Mittels dieses Entwurfes strebt der Mensch danach, das zu sein, was er ist, während der Ausgangspunkt des Entwurfes darin besteht, nicht das zu sein, was man ist und das zu sein, was man nicht ist. Die Personalisation des Menschen besteht in dem Aufbau eines identitätsstiftenden Egos mittels der sogenannten „komplizenhaften Reflexion“.

Das eigentliche Ziel der Personalisation ist die Selbstbegründung des Menschen im Sinne einer „causa-sui“. Die Selbstbegründung des Menschen ist offensichtlich eine Parallelaktion zur Selbstbegründung des An-sich-seins. Der Mensch ist demnach das Streben „Gott zu sein“, das Wort „Gott“ im Sinne der „causa-sui“ verstanden.

Dieses Streben ist gleichzeitig unvermeidbar und unerfüllbar. Die eigentliche Problematik der menschlichen Existenz besteht in dieser Ambivalenz: Das Streben nach dem „An-und-für-sich-sein“ ist unvermeidbar und unerfüllbar. Die Aufgabe des authentischen Menschen lautet, einen „modus-vivendi“ zu finden, der diese Ambivalenz lebbar macht.

Offensichtlich ist Sartres Ansatz zur Klärung des Verhältnisses von Mensch und Sein vielfältig und vertrackt. Er enthält eine Reihe von Brüchen, die sich schwer auf einen Nenner bringen lassen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die dritte Dimension des Seins, das „Sein-für-Andere“, in diesem Aufsatz bis jetzt noch gar nicht besprochen worden ist.

Die Kompliziertheit des Seinsverhältnisses bei Sartre lässt sich zum Beispiel an seiner Ego-logie demonstrieren. Sartre lehnt in Opposition zu Husserl den Begriff des „transzendentalen Egos“ als Quelle des Bewusstseins ab. Das Bewusstsein ist für ihn vielmehr ein egoloses transzendentes Feld. Im Verlauf der Personalisation geht es darum, ein „transzendentes Ego“ mittels einer „komplizenhaften Reflexion“ aufzubauen. Der Mensch versucht auf diese Weise, sein Ego zum Komplizen der äußeren Welt zu machen. Dieses „transzendente Ego“ kann aber jederzeit mittels der Freiheit des „transzendentes Feldes“ dekonstruiert werden, so dass sich eine neue Perspektive ergibt. Hier zeigt sich die Wirksamkeit der Freiheit.

Die Konstruktion des „transzendenten Egos“ kann auf der Basis von zwei unterschiedlichen Modi geschehen: Im Modus der Unaufrichtigkeit oder im Modus der Authentizität. Im Modus der Unaufrichtigkeit wird die äußere Welt als Quelle des Egos betrachtet; von daher der Ausdruck „komplizenhafte Reflexion“. Das ist der „Geist der Ernsthaftigkeit“. In ihm wird die Freiheit geleugnet. Im Modus der Authentizität erkennt der Mensch die Freiheit als Quelle seines Selbstentwurfes an. Die „komplizenhafte Reflexion“ weicht dann einer „reinen Reflexion“, bei der die Freiheit in den Vordergrund und die Komplizenschaft in den Hintergrund tritt.

Sartres „existentialistischer Humanismus“ hat den authentischen Menschen zum Ziel. Dieser Humanismus gipfelt in Sartres Begriff der „authentischen Freiheit“. Der authentische Mensch vermeidet demnach den „Geist der Ernsthaftigkeit“ und sucht den Geist der Freiheit zu realisieren. Das soll vor allem zu Handlungen führen, deren Ziel

weniger darin besteht, das eigene Ego aufzublasen, sondern eher in Solidarität mit den anderen an der *Erhellung des Seins* zu arbeiten:

Es gibt kein anderes Universum als ein menschliches, das Universum der menschlichen Subjektivität. Diese Verbindung von den Menschen ausmachender Transzendenz – nicht in dem Sinn, wie Gott transzendent ist, sondern im Sinn von Überschreitung – und Subjektivität, in dem Sinn, dass der Mensch nicht in sich selbst eingeschlossen, sondern immer in einem menschlichen Universum gegenwärtig ist, das ist es, was wir existentialistischen Humanismus nennen...dass der Mensch sich menschlich verwirklicht nicht durch Rückwendung auf sich selbst, sondern durch die ständige Suche eines Ziels außerhalb seiner – wie diese Befreiung oder jene konkrete Leistung. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus, S. 175/176)

Dieser Text zeigt, dass der Ausdruck „existentialistischer Humanismus“ leicht missverstanden werden kann. Er verbindet menschliche Subjektivität mit menschlicher Transzendenz. Das Wort „Transzendenz“ soll nun aber nicht bedeuten, dass es dem Menschen möglich sei, sich in einen Übermenschen zu verwandeln, zum Beispiel Gott oder eine Maschine zu werden. Das Wort „Transzendenz“ soll auch nicht bedeuten, dass es einen anderen Akteur als den Menschen gibt. Denn es wurde ja schon festgestellt, dass man die Subjektivität nicht in diesem Sinne transzendieren kann.

Transzendenz soll vielmehr bedeuten, dass man sich nicht in seine eigene Subjektivität einschließen, sich nicht mit dem Aufblasen seines eigenen Egos beschäftigen, sondern sich der Erhellung des Seins widmen soll. Subjektivität ist demnach eine Bedingung der Möglichkeit der Erhellung des Seins. Die Erhellung des Seins kann nur auf der Basis der Wahl einer Perspektive geschehen. Das ist die Beziehung zwischen Mensch und Sein bei Sartre. Man erkennt, dass es auch bei Sartre – wie bei Heidegger – um die Einstellung einer fürsorglichen Intuition in Richtung des Seins geht.

Es war das Ziel dieses Aufsatzes, Affinitäten und Differenzen der Humanismusbegriffe bei Heidegger und Sartre aufzuzeigen. Dabei wurde klar, dass dieses Ziel nur schwer auf den Punkt zu bringen ist. Es gibt keine griffige Formulierung, die den Nagel auf den Kopf trifft. Stattdessen sind schwierige Abwägungen zu treffen, welche scheinbare Klarheiten dann doch wieder in einen undurchsichtigen Nebel tauchen. Empfehlenswert ist eine vorsichtige Näherung an jedes Detailproblem und eine klare Formulierung der eindeutigen und unstrittigen Aspekte des Verhältnisses von Heidegger und Sartre.

Der springende Punkt in diesem Aufsatz ist die Bedeutung, die der Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen zugeschrieben wird. Dabei kann das Wort „Wissen“ mit „Objektivität“ und das Wort „Nicht-Wissen“ mit „Subjektivität“ parallelisiert werden. Sartre hat in einer Diskussion mit Marxisten seine Position ausführlich erläutert. Sein Vortrag mit anschließender Diskussion ist in einem Buch veröffentlicht worden: „Jean-Paul Sartre, Was ist Subjektivität?, Verlag Turia – Kant, Wien-Berlin“. Hier ist ein Zitat aus dem Vortrag und der Diskussion, die zur Erhellung der Frage nach dem Sinn von „Existenz“ beitragen können:

*Ich stehe eindeutig auf dem Standpunkt, dass die beiden Konzepte, das Subjekt und das Objekt, für sich genommen keinerlei Sinn ergeben.
(Sartre, Was ist Subjektivität, S. 84)*

Die genannten Arten der Dialektik erhellen auch Sartres Begriff der Realität. Gibt es eine Differenz zwischen der „Objektivität“ und der „Realität“? Die Antwort ist eindeutig: Ja! Man muss zwischen Objektivität und Realität unterscheiden. Auch dieser Sachverhalt wirft ein Licht auf das Verhältnis von Mensch und Sein bei Sartre. Damit wird sich der nächste Aufsatz beschäftigen.